

Boden hat. Und so erscheint es deutlich auf, wie in diesem Punkte die ganze theologische Gnadenlehre ihren consequenten Abschluß erhalte u. zw. in der Weise, daß in der katholischen Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke die wahren Principien in ihrer wahren und vollen Consequenz auslaufen, und daß die von dem orthodoxen Protestantismus statuirte Nothwendigkeit der guten Werke, die eigentlich eine Verwerfung derselben ist, in sofern diese Werke des Menschen selbst sein sollen, nur der entsprechend falsche Ausläufer der zu Grunde liegenden falschen Principien ist. Der Naturalismus und Rationalismus aber, der wohl ein gutes Handeln des Menschen verlangt, meint damit wesentlich nur ein natürliches Handeln und verläugnet also auch die rechte Nothwendigkeit der guten Werke; es ist das nur in anderer Weise der falsche Ausläufer eines falschen Principes, so daß also in dieser Weise und demnach nach allen Seiten die innere Harmonie und die volle Consequenz der theologischen Gnadenlehre auftaucht, was nur um so mehr deren volle Wahrheit zu bezeugen geeignet ist. Damit meinen wir denn unsere populären, wissenschaftlichen Ueberblicke der theologischen Gnadenlehre schließen zu können, indem wir meinen, es sei da zur Genüge die ihr zu Grunde liegende Idee sowie der in ihr herrschende Organismus zu Tage getreten, ein Umstand, den wir insbesonders beabsichtigten, und der nicht wenig das richtige Verständniß der ganzen Gnadenlehre erleichtert.

Sp.

Joseph von Görres gesammelte Freundesbriefe.
(Fortsetzung statt Schluß.)

Einen solchen Streiter für Recht und Wahrheit, welcher alles Verdende von der ersten Keimfähigkeit aus sich entwickeln ließ und Stillstand und Inconsequenz als das Nebel aller Nebel hättet, brauchte die katholische Kirche zu einer Zeit, deren trübe und todtbringende Wellen der geniale Görres in einem Briefe vom

J. 1819 an Perthes gerichtet signalisirte: „Wie in Deutschland ist auch in Frankreich das Gute in dem Masse tief vom Bösen verschlackt; im Innern schäumen die schlechtesten Leidenschaften, während der Mund weise Reden hält; hölzerne Andachtshände heben sich betend zum Himmel auf, während unter dem Mantel die wirklichen Diebeshände den Nachbar bestehlen und bemaufen... Die Jugend wächst gegen das Alter in einem Hass auf, den die Schufte und Thoren, die in dessen Vertheidigung sich theilen, jeden Tag mehr rechtfertigen, und so wird vor Ablauf der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kein Stein mehr auf dem andern bleiben.“

Gleicht hier nicht Görres ganz und gar jenen Sehern der vorchristlichen Zeit, die mit der Liebe zum Vaterlande auch den glühenden Eifer für die Wahrheit vereinten und bei aller Erhabenheit ihrer Tugend eine Schlichtheit besaßen, die aus der vollbewegten Natur hervorquillt und eine Stärke und Andauer besitzt, daß sie mitten im brausenden Strome gleich dem Felsen hervorragt!

Wie klein und ohnmächtig nimmt sich der sonst edle Protestant Fr. Perthes dem großen und gewaltigen Katholiken Görres gegenüber aus! Jener sieht den unaufhaltbaren Zerfall der protestantisch-kirchlichen Verfassungen, laut klagend bemerkt er das Zerspalten jedes christlichen Faktums der Evangelischen, in trüber Seelenstimmung erwartet er die finstere drohende Zeit, wo der Lutherische Bau zusammenstürzen und die furchtbare Heimstätte kirchlich-religiöser Revolutionen verödet gelassen wird; lebendig fühlt er in sich das Bedürfniß „einer allgemeinen christlichen Kirche“, aber diese ist nicht die römisch-katholische Kirche, sie ist vielmehr ein neues Stück auf ein altes Kleid, ein dem herrschenden Zeitgeiste mundgerechtes und handsames AuskunftsmitTEL, dessen christliche Verallgemeinerung wahrscheinlich noch fadenscheiniger, noch saft- und kraftloser sich gestaltet hätte, wenn das neue aufgesetzte Stück Tuch am alten protestantischen Kleide den sicherer größeren Rieß verursacht haben würde. — Diese allgemeine

christliche Kirche, welche später das Berliner-Regiment unter der Bezeichnung „Union“ vom Webstuhle der Zeit herabgenommen hat, will man gegenwärtig, wo der Begriff „Kirche“ der protestantischen Mehrheit und dem auch-Katholizismus abhanden gekommen ist, als Altkatholizismus in Schutz nehmen und in Deutschlands Gauen mit allen Mitteln ausbreiten, um auf diesen in der Pfahlwurzel und Krone vom Wurme angefressenen Baum „das rechte Wort zur rechten Zeit“ die deutsche National-Kirche aufzupropfen. Doch Blut und Eisen und Lüge und Trug mag bauen im Vertrauen auf die Kelle des Maurers, der die Schleichwege des Fuchses geht und die Zähne des Tigers besitzt; Dominus irridebit eis; der Allgewaltige und Allweise herrscht noch im Himmel da oben, und das nergelnde und streitende, das lärmende und giftgeschwollene Zwerggeschlecht wird schließlich doch inne werden, was Göthe, der Vater der modernen Cultur, in dem Simmspruche ausdrückt: „O Freund, der Mensch ist nur ein Thor, — Stellt er sich Gott als seines Gleichen vor.“ — Ja wenn auch ein Rottenburger-Bischof v. Keller nicht so bald wieder Gelegenheit fände, auf einen andern Görres hinzuweisen, der da hochgefeiert von allen Edelgesinnten — nicht aufhört Großes zum Segen der Völker und zur Verherrlichung der Kirche zu wirken, so brauchen wir eben an des gottbegeisterten Görres edles Streben nur anzuknüpfen und im Geiste und Sinne dessen zu thaten, der sein Jahrhundert zu nie gehänten Entschlüsse und Thaten entflammt.

Unsere Sache wird es sein, die richtigen Mittel auffindig zu machen und anzuwenden, wodurch wir der Sache Gottes auf Erden wenn auch nicht zum endlichen, so doch zum baldmöglichen und durchgreifenden Erfolge verhelfen. Hierin steht das Vertrauen auf Gott oben an; aber unsere Hoffnung auf den Herrn muß sich als allerwartend, lebendig und stets mitarbeitend bewahren, und wer von diesem thätigen Vertrauen beseelt ist, der wird auch das schöne Wort: Hilf dir selbst und so wird auch Gott dir helfen — keineswegs einseitig auffassen oder mißdeuten können.

Wohl wissen wir, daß der intelligente Pöbel unserer Tage das überaus schöne, gehaltvolle und männlich thatkräftige Wort: Gott ist ein Helfer denen, die sich selbst helfen — beinahe in Misskredit gebracht hätte. Die ideenlose Aufklärung wollte nämlich durch dasselbe den ersten und obersten Faktor aus aller Menschen- und Weltgeschichte als ausgestrichen erklären und Gottes allmächtige und allweise Vorsehung als rein überflüssig hinstellen; allein das Geist und Leben atmende Wort: Hilf dir selbst u. s. w. — spricht ebenso wahr die innige Wechselbeziehung aus, in welcher das Geschöpf zu seinem Schöpfer, der Katholik zum Anfänger und Vollender seines Glaubens steht, als es in dem allbekannten Satze geschieht: Wer auf Gott vertraut, hat fest gebaut. Der Thurm, denemand bauen will, erfordert Nachdenken und eingehende Berechnung des erforderlichen Aufwandes, und die Schlacht, die ein König dem andern zu liefern im Begriffe steht, heißt sorgfältige, allseitige Ueberlegung, ob er wohl mit Zehntausenden dem entgegen rücken könne der mit zwanzigtausend Wehrfähigen wider ihn herannahrt. —

Von diesen und ähnlichen Gedanken, welche in des großen Görres allumfassenden Geiste nur eine kühnere, in's lebendige Dasein eingreifendere Gestalt und einen bis an den äußersten Horizont abzielenden Wirkungskreis erlangt haben, — war jener katholische Streiter lebendig durchdrungen, an den Clemens Brentano mit Recht schreibt: „Du darfst nur gegen Dich selbst, gegen die Zeit und Welt in Dir polemisiren, so wirst Du indirekt den Fürsten der Welt zusammenhauen, ohne daß Du der Censur zu nahe trittst.“ Wer immer des scharfsinnigen und gewandten Görres höchst belehrende Briefe an Dr. Räß liest, der wird bald überzeugt sein, wird es der katholische Apologet in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ganz vorzüglich verstand, nicht blos das Eine Nothwendige in der Schriftstellerei fortwährend vor Augen zu haben, sondern auch dabei noch für andere zu denken, den Freunden hilfreich, uneigennützig und vertraulich unter die Arme zu greifen, ihnen mit Rath und guten Lehren, aber

auch in der That und im entschiedenen Vorangehen treulich zur Seite zu stehen.

Was der große Görres an den Regens des Mainzer-Seminars und Redakteur des „Katholiken“ geschrieben, das ist gediegenes Gold, gewonnen im wohlgebauten Schachte reichhaltiger Erfahrung, ächter Freundesliebe und gründlichen Wissens. Gerade diese kostbaren Briefe möchten wir unter Glas und Rahmen wissen in den Arbeitszimmern derer, welche an der Spitze einer katholischen Zeitschrift stehen; aber auch dort sollten des großen Görres herrliche Worte tausendmal gelesen und eben so oft beherzigt werden, wo der Schwerpunkt jener Pflanzschulen sich findet, in denen junge Leute zu Zeugen und Streitern der Liebe und Herrlichkeit Gottes herangebildet werden.

Des vielerfahrenen Freundes kategorischer Imperativ an Dr. Räß lautet: „Sie müssen sich für das literarische Wesen Ihre jungen Leute, so viel dies ausführbar ist, als Gehilfen heranziehen und dadurch sich selbst eine Erleichterung und ihnen die Gelegenheit zur Ausbildung verschaffen, —“ ein Vorschlag, der nach der ausdrücklichen Versicherung des Mainzer-Seminar-Regens eben so sehr dessen Anerkennung als Dankbarkeit verdient.

Welcher Einsichtsvolle sollte aber auch gegen Görres Vorschlag und dessen Ausführungsweise stichhältige Gründe vorbringen können? Warum sollten nicht talentvolle, junge Leute zu literarischen Arbeiten, die ohnehin in ihr jeweiliges Studienfach einschlagen, verwendet werden dürfen? Oder fürchtet man vielleicht, es möchte durch eine derartige Verwendung jener andere Faktor zu Schaden kommen, den wir in der Heranbildung und Erziehung junger Geistlichen mit dem Sammelnamen „Gebet“ bezeichnen möchten?

Wir müssen an dieser Stelle uns und den katholischen Görres gegen eine etwaige Auffassung in Schutz nehmen, als hätten wir im Sinne, daß der möglichst ausgebildete Verstand des Geistlichen ganzes Auf und Um sei. „Zu meiner Verwunderung hat mir ein Theologe erzählt“, schreibt Görres an Dr. Räß, „wie

sie frischweg von Bonn aus in Westphalen ohne Seminarium die Weihe erhalten, in Köln nach einjährigem Durchgange. Die jüngeren Pfarrer sollten auch dort in die Retraite, aber an die Universität. Das ist die Narrheit der Zeit, Alles soll mit Lernen und Wissen gethan sein." —

Sicherlich kann beim Geistlichen nicht Alles mit Lernen und Wissen abgethan sein; noch weniger sind es die Universitäten, von denen der liberalisirende Katholizismus alles Heil für die Ausbildung der Kleriker auch gegenwärtig wieder erwartet, wohl nicht einzige und allein aus dem Grunde, um den Satz neuerdings zu erhärten, daß es nichts Neues gebe unter der Sonne, weshalb die „Narrheit“ zur Zeit des äußerst klerikalen Görres auch in unseren Tagen ihr altes Schaukelpferd aus der antikirchlichen Vergangenheit — hervorholen und zeitgemäß auffrischen müsse. Wir sind nämlich zu allen Zeiten der Überzeugung gewesen, daß bloßes Wissen in kirchlich-religiösen Dingen jenes düstere, unbehagliche, ruhelose Gefühl erzeugt, welches Göthe, der feine Kenner des menschlichen Herzens, mit dem Worten ausdrückt: „Es ist das ewige Wälzen eines Steines, der immer von Neuem will gehoben sein;“ wir leben aber auch der eben so unerschütterlichen Anschabung, daß bei jungen Leuten des geistlichen Standes, in deren Augen das „Gebet“ alle und das Wissen keine Geltung hätte, blutwenig — oder besser gesagt, gar nichts zu erwarten ist.

Ist nämlich das geistige Auge gar nicht, oder doch zu wenig geübt worden, die Liebe und Herrlichkeit des Ewigen einzusehen und begreifen zu lernen, so tritt nur zu bald jene Takt- und Rathlosigkeit und in Folge derselben jene unmündige Ermüdung und stumpfsinnige Resignation ein, die des Geistlichen Eingreifennüssen in's Leben und dessen Beruf im günstigsten Falle lächerlich macht. Neben dies können wir uns keineswegs vorstellen, wie in Wahrheit die Hände zum „Gebete“ sich falten, und das Menschenherz in eine innige allbelebende Gemeinschaft mit Gott zu treten vermöge, da doch auf der Erkenntniß Gottes und seines Eingeborenen das ganze Leben beruht.

Eine fides quarens intellectum, kraft welcher nach der Lehre des heiligen Anselm von Canterbury die Theologie die Sprache der Philosophie redet und der Glaube zum Wissen zu gelangen sucht, ist dort, menschlich gedacht, nicht möglich, wo neben dem unbedingt nothwendigen Gebete das Studium vernachlässigt wird. Was für ein Unheil aber wird ein solcher Geistlicher in sich und in anderen stiften, wenn bei losbrechenden Stürmen sein Glaube an Gott und dessen allweise Vorsehung Schiffbruch gelitten hat? — Da sinkt auch der Schiffbrüchige zur grausigen Tiefe der wild empörten See hinab, ohne auch nur einen einzigen Blick emporgesendet zu haben zu den leuchtenden Höhen, wo der allerbarmende Vater thront. —

Der große, der katholische Görres, würde unsere Ueberzeugung, dessen sind wir gewiß, ohne allen Rückhalt unterschreiben; lautet ja in dieser Beziehung sein ausdrückliches kirchliches Programm: „Auch will ich keineswegs, daß die Religion in den Schmolzwinkel des Herzens eingesperrt werde; sie hat wohl nach außen gar viel zu bestellen, und ich gönne der Kirche neben dem Markte eine geräumige Stelle.“

Wer nun den Zweck will, der wird sicherlich auch die Mittel wollen und handhaben. Zwar wird auch der bestausgerüstete Geistliche und Laie demjenigen beipflichten, was der katholische Görres an Professor Windischmann geschrieben: „An dem Verlorenen ist überall alle Mühe verloren, es bleibt nichts übrig als das Bessere wieder zu gewinnen und allmälig durch sich selber zu befestigen, wie man waldentblößte Berge wieder von den noch bewaldeten Stellen an besät, damit der Hochwald die junge Saat vor dem Winterfrost bewahre;“ aber er wird auch bei aller Verworrenheit der Zeit doch im Ganzen guten Mutthes sein, „denn das Gute gewinnt immer im Verhältniß an Energie, wie es an Ausbreitung beschränkt erscheint, und weil es einmal auf der Erde sich nicht austilgen läßt, so sind gerade die Zeiten, welche die desperatesten zu sein scheinen, die nächsten an einem Umschwung zum Besseren.“

Und in der That, die Zeiten waren sehr desparat. In Preussen hauste der übermüthigste Protestantismus, der bei all' seinem finsternen Zelotenthum die Perle der Toleranz im Munde führte und alles „katholisiren“ mit Amtsenthebung und Verbannung bestrafte, während den protestantischen Professoren und Beamtens jede öffentliche Verunglimpfung und Bedrückung des katholischen Bekennnisses erlaubt war, weshalb der Ausbruch des ritterlichen Freiherrn von Haxthausen ganz verzeihlich ist, wenn er an Görres schreibt: „Daz doch das Kreuzdonnerwetter einmal zwischen die Lumpen führe!“ — In Baiern wirkhschaftete jene protestantische Wissenschaftlichkeit, der die Lüge zur zweiten Natur geworden. Sie hatte es verstanden, sich am Hofe des Königes, in den Hörsälen der Studenten und in den Häusern der Bürger einzunisten; sie hatte mit allem Katholischen so ziemlich aufgeräumt. „Ueberaus kurios iß's“, schreibt Görres an Clemens Brentano, „daz es nun Niemand gethan haben will. Montgelas sagte noch neuerlich, als vom Adel die Rede war, mit besonderem Nachdruck: „hat man ihn nicht systematisch zu Grunde gerichtet!“ und von den Klöstern: „ist es nicht ein Greuel, alle hat man sie zerrissen und vernichtet!“ Dabei geht er jetzt in die Kirche und hat's wohl Gott geklagt, wie schändlich man seine zutrauliche Gutmüthigkeit mißbraucht habe. So macht Einer den Andern verantwortlich, und doch bilden sie fortdauernd alle zusammen enge Phalanx, die jeden Widerstand gegen ihr System als Aufrühr betrachten.“ — Im übrigen Deutschland hatte der Confessionsstreit von Tag zu Tag an Ausdehnung und Stärke zugenommen, und der aus Westphalen eingeschleppte Reflexions-illuminatismus, dessen Früchte sich täglich mehr in Verkehrung und Verfälschung der jugendlichen Herzen dadurch offenbarten, daß die Welt des Gemüthes und des Idealen unter dem kritischen Secir-messer der reinen Vernunft verödete, — erfreute sich sogar trotz seiner Geistlosigkeit des Schutzes und Wohlgefällens einer bischöflichen Behörde. — In Frankreich sah es gleichfalls nicht gar freundlich aus. Die sogen. gebildete Gesellschaft, welche jederzeit

mit ächt französischem Leichtsinne den Unglauben als Modengöze hätschelt, kämpfte unter dem weiten Deckmantel des Freimaurerthums, und es war wohl nur ein frommer Wunsch, wenn der über die Abhaltung und den Verlauf einer katholischen Mission ganz begeisterte Görres meint, daß die Missionare den Freimaurern „ganz Frankreich zu unterst, zu oberst lehren.“ — Und wie führte sich die Schweiz auf? Im Lande der Freiheit hatte zuerst der Hexensabbat gegen die katholische Kirche begonnen, und wir können es zur Stunde noch wahrnehmen, was die Enkel als Buben und Ritter der radikalen Kirchenstürmerei ihren gleichgesinnten Vätern abgeguckt haben. — Aber Oesterreich, das vormärzliche, das als katholisch verschrieene Oesterreich! Einer dachte, und alle Andern dachten nach, und mehr als nöthig befunden — zu denken, galt als Sünde. Dabei aber glich dieses Denken wieder nicht dem kühnen Fluge des Aars, der in stolzer Höhe des reinen Aethers sich wiegt, sondern es war lichtscheue Maulwurfsarbeit, und wagte sie sich an's Tageslicht, so kroch sie kümmerlich am Boden fort und freute sich kindisch, einen vor Chrfürcht ersterbenden Blick zur gnädigen Scheere des gestrengen Herrn Censors emporsenden zu dürfen. Oesterreich, das katholische Oesterreich träumte einen gar schweren Traum; doch was sage ich „träumte?“ Lieb' Vaterland schuarchte und der Grundton seiner Schnarcherei war Contra-C. Es schnarchten denselben die Hirten, es schnarchten ihn treulich die Schafe; so wie es hielten die Väler seit undenklichen Zeiten in kirchlichen Fragen, so führten sich sorgsam und stille auf die Kinder viel späterer Geschlechter; brave, christliche Unterthanen, die nicht laut bellten, noch weniger bissen, brave, katholische Kinder, die ihren täglichen, rechtgläubigen Sinn nach einem L. L. Amte regulirten, waren sie Alle von oben nach unten. Und über Alle spannte „die Beamtenwirthschaft“ das schirmende Dach aus, am hellen Tage bauend den betäubenden Mohnsaft. „So bei uns“, schreibt der biedere Throler Jos. von Giwalli, „unter der Herrschaft eines gerechten, verständigen, christlich gesinnten und von allen seinen Unterthanen mit vollstem

Rechte geliebten und verehrten Herrn, für den auch ich noch immer bereit wäre, wie im Jahre 1809, Alles daran zu setzen. — Wie wird es anderwärts ausssehen? — Wie es in den anderen Kronländern Österreichs aussah? Lange schon hatten die außerösterreichischen Katholiken den lähmenden Schlaf abgeschüttelt und sich den schweren unseligen Traum aus den Augen gerieben; lange schon hatte die Beamtenwirthschaft Ein Auge, ja selbst alle zwei Augen zugedrückt, wenn es sich darum handelte, in dem Habsburgtreuen Tyroler-Lande für eine katholische Institution das vorschriftmäßige „transeat“ zu erlangen: da schreibt noch der selbe edle Giovanelli im Jahre des Heiles 1845 an Görres: „Mich verlangt nun zu sehen, was kommen wird, um endlich Österreich aus seiner Schnarcherei in der Goffe aufzurütteln.“

Dieses Bild ist kräftig, ist derb, ist aber auch sehr bezeichnend. Ueberhaupt ist der ganze Briefwechsel des auf dem throlischen Ackerfelde der katholischen Kirche unendlich thätigen Giovanelli mit dem großen katholischen Görres ungemein interessant und belehrend, für den aber, welcher des vormärzlichen Österreichs kirchliche und weltliche Zustände recht kennen lernen will, geradezu unentbehrlich. Wohl muß man gestehen, daß sich dem Auge des Lesers meistens nur die Kehrseite von dem darbietet, woran sich sonst des Katholiken und Österreichers Herz erfreut; aber Ein Trost leuchtet wie klarer, lichter Sonnenstrahl hinein in unsere Brust, der Trostgedanke nämlich, daß es jetzt nicht mehr so ist, und hoffentlich auch nicht mehr werden wird. —

In diese verschrobene und verschobene Zeitlage, welche unter allerlei Landesfarben zum Kampfe gegen das kirchliche Banner des Kreuzes aufforderte und in allen Schichten der Gesellschaft feile Söldlinge warb, um die kleine aber todesmutige Schaar derer niederzuwerfen und zu vernichten, die für die reine, für die volle Wahrheit stritten, — griff der katholische Görres ein gleich dem gefeierten Helden Roland, dem christlichen Achilles, ohne jedoch durch die Wucht der feindlichen Geschosse im Tode hingestreckt

zu liegen; der katholische Streiter Görres gleicht vielmehr einem Helden, den Torquato Tasso sicherlich in „das befreite Jerusalem“ aufgenommen hätte, da er ja auch aus den edelsten Beweggründen einen schweren Kampf für die erhabensten Güter der Menschheit führte.

Raum hatte nämlich das übermuthige preußische Staatskirchenthum den weltbekannten Kölnerhandel heraufbeschworen, so erscholl auch schon des edlen Görres mächtiger Schlachtenruf im „Athanasius.“ Am 30. Jänner 1838 schrieb der wackere Streiter an Giovannelli in Bozen: „Das Gebot lautete peremtorisch: nimm die Feder zur Hand und schreibe, was dir gesagt werden wird! Und so habe ich denn kein weiteres Federlesen gemacht und habe geschrieben und geschrieben vier Wochen lang, und nun sehen Sie zu, was herausgekommen.“

„Es war ein Mann von Gott gesandt“, riefen Viele, als der sieggekrönte Johannes Sobiesky das befreite Wien betrat. „Seit dem Erscheinen des Athanasius steht Ihr Name bei uns in der Reihe der Kirchenväter“, ließ sich der gleichgesinnte Freund aus Throl vernehmen. Ja der große Görres war ein Vater der Kirche im edelsten Sinne des Wortes. Selbst voll des heiligen Glaubens, entflammt er auch diejenigen zu einem werthätigen Leben im Glauben, bei denen das Glaubenslicht noch nicht gänzlich erloschen; selbst voll der Begeisterung für die heilige Sache der Kirche, wußte er die Herzen vieler Zeitgenossen für Wahrheiten und Ideen zu erwärmen, die schon längst in der Menschenbrust ausgestorben zu sein schienen; selbst gleich einem Vater, der da vollmundig ist in Wort und That, verstand er es, das rechte Wort zur rechten Zeit auszusprechen und demjenigen Geltung zu verschaffen, was sich bisher nur hie und da und so zwischen den Zeilen bemerkbar gemacht hatte.

Wie der klar sehende Görres selbst ganz richtig vorhergesagt, hat sein Athanasius tief in's faule Fleisch eingeschnitten, und die feindliche Meute heulte laut auf, als sie die Geißel des gerechten und unabwendbaren Zornes auf ihrem Rücken verspürte. „Eine

Zagd wird's geben freilich", berichtet Görres selbst hierüber; „haben sie mir doch das Kind schon im Mutterleibe erwürgen und abtreiben wollen, was eben auch zum Hexenkram gehört. Die hiesige preußische Gesandtschaft hat nämlich schon vor drei Wochen auf Beschlagnahme bei der Regierung (in München) angebracht, ist aber gehörig abgewiesen worden. Der König hält sich fest und schützt die freie Discussion.“

Was nun nicht von dem superflugen Berliner Regiment im Keime erstickt und unterdrückt werden konnte, das suchte man in seiner Kraftäusserung dadurch abzuschwächen, daß man die Augen der Zeitgenossen durch Aufführung von allerlei Nebensächlichen von der Kölner Sache abzulenken „und auf Berlinisch zu lügen, zu schimpfen, zu verleumden und zu lästern sich bemühte“, — eine Praktik, die uns beinahe an den Prozeß Kullmann erinnert und an jene preußischen Agenten, welche in aller Herren Länder Spektakel machen lassen, wenn an der Spree der gesinnungstüchtige Bismarck seinen infernalischen Haß gegen die katholische Kirche wüthen läßt.

Quo usque tandem . . . ! Wir hoffen, daß recht bald ein freudiger Bote uns die sichere Mittheilung überbringe, wie sie zu seiner Zeit Fürst Metternich über die Kölner Angelegenheit dem Fürstbischofe von Brixen gemacht hat, als er ihm unter andern nach Giovannielli's Schreiben vom 2. September 1838 erzählte: daß er in Töplitz mit dem Könige von Preußen gesprochen, und daß der König ihm mit vielem Bedauern geklagt habe, „er sei zu falschen Schritten hingerissen worden, er habe in seiner Eigenschaft als Protestant einen großen Fehler begangen, denn nie habe der Katholizismus in seinen Staaten solche Fortschritte gemacht, wie seit der unglücklichen Kölner Geschichte.“

Dieses „viele Bedauern“ des Königs dem allgewaltigen Diplomaten Metternich gegenüber ist eben so viel werth wie des Letzteren Freude, daß in Folge des Kölner Ereignisses „der Katholizismus überall einen neuen Aufschwung nehme.“ — Nicht der Sache wegen freute sich Österreichs Staatsminister, sondern

der Schlappe wegen, die Preußen erlitten; es war eine Freude aus rein politischen Gründen, sonst hätte Metternich die Kölner Angelegenheit als Handhabe benutzt, um den österreichischen Josephismus aus den bodenlosen Sümpfen von Widersprüchen und Inconsequenzen in's Trockne zu bringen. — Von dieser Metternich'schen Freude wird sich der offene, kerndeutsche Görres das-selbe Bild entworfen haben, welches er hinsichtlich der Jesuiten vor den Augen des Dr. Räß mit den wenigen Pinselstrichen hin geworfen hat: „Ich mag nicht leiden, daß man bei Gelegenheit der Jesuiten Friedrich und Catherine als Autoritäten zu ihren Gunsten citirt; was Beide gethan, haben sie aus der ordinärsten Politik gethan.“ —

Wenn also der katholische Görres im Kampfe für die heiligen unveräußerlichen Wahrheiten und Rechte der Kirche Gottes voranging und der Hydra des Unglaubens und des protestantischen Zelotismus Kopf vor Kopf abschlug, so verschmähte er jede Bundesgenossenschaft, die sich nicht in heiliger Einfalt dem großen Zwecke unterordnete, oder sich solcher Mittel bedienen wollte, welche das zu erstrebende Endziel in ein schiefes Licht stellen konnten. Darum steht auch der kühne Gottesstreiter so ganz einzig da in seinen „Triariern“, welche mit Recht als eine ebenbürtige Ergänzung des Athanasius gelten können, und in denen er seine wissenschaftlichen Gegner, Heinrich, Leo, Marheinecke und Bruno, mehr als um Kopfeslänge überragte.

„Ich kann nicht von . . . Baiern scheiden“, schreibt Fürst Lichnowsky an Görres in München, „ohne Ihnen aus dem Grunde meiner Seele für die Triariier zu danken; nicht in meinem Namen, sondern gewiß in dem Bieler, Bieler, die in dieser herrlichen Schrift Worte für ihre Gefühle und Ahnungen finden und die wie ich von der Wahrheit und Schönheit dieses kleinen Buchs entzückt sind. Ich hätte nie geglaubt, daß etwas nach dem Athanasius in gleichem Maße mich ergreifen würde.“ —

Daß nun der katholische Görres wirklich im Namen Bieler,

Vieler die Waffen des Geistes ergriffen, erklärten mehrere Pfarrer der Erzdiözöse Köln und einzelne hochangesehene Familien der Rheinlande dadurch, daß sie ihm als Zeichen des Dankes und der Bewunderung eine kostbare Dose mit einem Chronodistichon übersandten. Des großen Streiters schönes demütiges Dankeschreiben vom 28. Oktober 1838 mag als ein laut sprechendes Zeugniß dafür gelten, wie ihm bei all seinen Kämpfen des großen Bischofs Johannes Chrysostomus letztes Wort: „Ehre sei Gott für Alles!“ beständig als unverrückbares Ziel vor Augen schwante.

Gottes Ehre und die Verherrlichung seiner Kirche war es, weshalb der große Görres die „historisch-politischen Blätter“ in's Leben rief, ein Werk, wofür er in seinen Briefen die zärtlichste Sorgfalt an den Tag legte; und die Idee, den Kölner Dom zum Danke für die glückliche Befreiung Deutschlands aus französischer Knechtschaft auszubauen und so mittelbar das katholische Bewußtsein in der Kunst zu wecken, hatte die geistreiche Schrift: „Der Kölner Dom und der Straßburger Münster“ zum Preise des Allerhöchsten und zum Frommen des deutschen Volkes hervorgebracht. — Als die Grundwahrheiten der christlichen Lehre durch Strauß' Schand- und Schmähchrift vom Leben Jesu angegriffen wurden, schrieb der hochgefeierte Katholik Görres eine Vorrede zu Dr. Sepp's Leben Christi, welche der Verfasser als eine „Dornenhecke“ bezeichnet, „damit die Füchse und die Säue einstweilen die Schnauzen sich blutig an den Stacheln beißen.“ — Die für den protestantischen Polizeistaat Preußen höchst ungelegene Geschichte mit dem heiligen Rocke in Trier rief den altbewährten katholischen Streiter Görres abermals auf den Kampfplatz. „Ihr habt mit euerer Wallfahrt den werthgeschätzten Brüderchen die Galle schön in's Blut gejagt, daß sie nicht gelb, sondern wahrhaft schwarz werden wollen.“ Wer könnte nun „den deutschen Polterer, wenn er rabiat wird“, hochkomischer darstellen, als es der witzsprühende Görres in seinem Briefe vom 29. November 1844 an den in Werken der Liebe unendlich reichen

Dieß gethan, der da in Coblenz ein katholischer Bürger war von ächtem Schrott und Korn? Wer hätte die Blöße des preußischen Kirchenregimentes, des alten Eisenfressers alles dessen, was katholisch heißt, in ihrer ganzen Armseligkeit und Nichtswürdigkeit gründlicher aufdecken können, als es von dem katholischen Görres geschehen, der jederzeit bereit war, der dummdreist lügenden und gewalthätigen Heuchlerwirthschaft in Berlin mit einem treffenden Grusse aus seiner wohlbewehrten Waffenkammer zu antworten? Dass der heilige Rock in Trier sich herausnahm, das Volk zu Hunderttausenden anzuziehen und überdem noch ohne Polizeiconcession Wunder zu thun, — das, meint Görres, ist geradezu schreckhaft.

Wenn hier Görres von „Wundern“ des heiligen Rocks redet, so gebe ja sich Keiner dem Wahne hin, den glaubensstarken Katholiken etwa für Leichtgläubig zu halten. Die Zeit, in welcher die Kirche in Deutschland sich aufraffte, die Fesseln des Staates zu zerbrechen, war auch fruchtbar an solchen Personen, die im Rufe besonderer innerer, geistiger Anschauungen standen. Zu diesen gehörte unter mehreren auch die weithin bekannte Maria von Mörl. Der Physiologe und Katholik, der Mystiker und Wahrheitsfreund Görres interessirte sich für die Wahrnehmungen und Empfindungen der ekstatischen Tyrolerin; denn „die Sachen fordern die allerstrengste Wahrhaftigkeit, selbst bis auf minutiose Umstände hinunter, weil jede, auch die kleinste Unwahrheit bei solchen schwieriglaubhaften Dingen mit Recht die Glaubwürdigkeit der Zeugen verdächtig macht und man ihnen überhaupt nicht mit leichtsinniger Hudelei nahen soll.“

Der Glaube des Görres ließ also den Seelenleiter der Maria von Mörl, P. Capistran, um sichere Auskunft angehen; Giovanelli nennt sie eine „nicht sehr befriedigende Antwort“, Görres hingegen „muß lachen über Capistran's ergiebige Antwort; sie ist wie eine kleine Gallerntafel, mit der man einen ganzen Kessel Suppe bereiten könnte.“ Charakteristisch ist es, daß der christlich kluge und evangelisch einfältige Görres den P. Ca-

pistran darüber lobt, daß er sich um die Fassung der inneren Erleuchtung nicht sehr bekümmert und nur auf das von Maria gehaltene Metall seine Sorge wendet; „seine Schweigsamkeit darin und die ihr angelegte Maulsperrre sind das Beste, was ihr widerfahren konnte. So wirkt sie durch Anschauen, wie irgend ein Gnadenbild, ohne selbst vergriffen und verschlissen zu werden.“

Aus dem Wenigen schon mag man ersehen, wie hoch die Maria von Mörl in den Augen des großen Görres dasteht, widrigenfalls er sie in ähnlicher Weise heimgesickt hätte, wie jenen Schuster, der seinem Leisten entlaufen. „Ich habe ein paar Sendschreiben eines katholischen Schusters . . vor mir“, schreibt er im Jahre 1825 an Clemens Brentano, „der sagt, die Kirche habe bisher die Wahrheit gehabt, aber die Gerechtigkeit fehle, und die sei er ihr zu geben berufen, und Gott habe ihm dazu mehr als 400 Bogen voll offenbart. Es ist schade, daß ihm Gott die Orthographie nicht mit offenbart, die ist so schlecht, daß man die Schreiberei kaum lesen kann.“

Niemand verstand es besser als Görres, Kraut und Unkraut zu trennen, und von einem Opfer des Verstandes finden wir bei dem glaubensfesten Katholiken selbst dort auch nicht die leiseste Spur, wo der oberste Lehrer der Kirche gesprochen. Als nämlich der päpstliche Lehrstuhl in der Angelegenheit des Abbé de la Mennais entschieden hatte, schrieb Görres an Domdekan Voß: „Im Wesentlichen hat der Papst recht; was er verwirft, sind Dinge, die er in der Allgemeinheit nie zugeben konnte; ob im Einzelnen überall das rechte Maß gehalten worden, kann ich erst beurtheilen, wenn ich das Ganze gelesen habe.“ Auf Roms Haltung in kirchlichen Fragen legt der glaubenstreue Görres das Schwergewicht aller Überzeugung; dem Ausspruche des Papstes sich unterwerfen und von dem Irrthume zurücktreten, macht den Irrrenden „erst recht achtbar“ in Görres Augen, der sich in seinen kirchlich-religiösen Anschauungen die Worte des Weltapostels im Briefe an die Römer (12, 3.) zur Richtschnur genommen. —

(Schluß folgt.)